Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 35 (1941)
Heft: 5

Artikel: Naschen ist gefährlich
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-925717

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mein letztes Erlebnis mit Herrn Esenwein war kurz vor meinem Austritt aus der Anstalt. Es war zur Zeit der „Seegfrörni". Ich machte den Vorschlag, daß wir an einem Sonntag per Schlittschuh „hinüber"fahren könnten. Herr Esenwein sagte zu, obwohl er schon ein Jahrzehnt nicht mehr Schlittschuh gelaufen war. Er wollte eben kein Spielverderber sein. So machten wir uns eines schönen Sonntags auf, drei Mann hoch. Wider Erwarten ging es sehr gut, und Herr Esenwein hielt mit uns jungen Leuten immer Schritt. So kamen wir in kurzer Zeit bei einem großen Tempo in Stäfa an, und von dort ging es nach Rapperswil, der „Rosenstadt" ohne Rosen. Nach kurzer Rast und kräftigem Imbiß von einem fliegenden Stand ging es zurück in die heimatlichen „Gewässer". Die ganze Tour machten wir an einem Nachmittag und spürten trotz der großen Strecke, die wir zurücklegten, keine Ermüdung. (Die Straße von Zürich nach Rapperswil mißt am rechten Seeufer ungefähr 40 Kilometer.) Dafür hatten wir aber am anderen Tag einen zünftigen Muskelkater, der eine Woche nachwirkte.

Einen besonders wichtigen Fingerzeig erhielt ich von Herrn Esenwein einmal, als ich ihm mein Leid klagte. Ich hatte schon früh einen großen Wissensdurst. Oft geschah es damals, daß ich auf viele Fragen keine Antwort erhielt, ja manchmal sogar mit dem Bemerken abgefertigt wurde: „Frag nicht so dumm." Als ich dies Herrn Esenwein einmal sagte, erwiderte er, daß das Leben aus lauter Fragen bestehe und selbst die klügsten Leute immer Fragen stellen. Fragen ist ein Zeichen von Klugheit. Ein Mensch, der einen anderen mit den Worten „frag nicht so dumm" abfertigt, beweist nur, daß er selber besonders dumm ist, denn er weiß nicht, was er sagen soll und ist zu eingebildet, um dies einzugestehen. Ein rechter Mensch, der etwas nicht weiß, sagt einfach: „Ich weiß es leider nicht." Das eine oder andere nicht zu wissen, ist keine Schande. Schließlich beendete Herr Esenwein diese Unterredung mit den Worten: „Frag so viel du kannst, und laß dich nie entmutigen, wenn du einmal keine Antwort bekommst." Dieser Hinweis hat mir in meinem späteren Leben großen Nutzen gebracht, denn ich habe dadurch sehr viel gelernt.

Kurt Exer.

Naschen ist gefährlich.

Du weißt, daß die Apotheker auf den Gläsern, in denen sie Gift aufbewahren, die Aufschrift setzen: „Gift", und dazu einen Totenkopf malen, damit sich kein Mensch daran vergreife. Ich denke, Du hast vor solch einem Glase mit einem Totenkopf allen Respekt. Nun hatte ein Apotheker einmal einen Hausknecht, der sollte die Apotheke reinmachen, und er warnte ihn ausdrücklich, er solle ja nicht aus dem großen Hafen mit dem Totenkopf naschen. Der Hausknecht sagte, er wolle dies wohl bleiben lassen. Als er nun aber allein in der Apotheke war und das Glas ansah, da dachte er: „Ja, das sieht ja aus wie weißer Zucker." Und er guckte immer wieder hin und dachte: „Der Apotheker ist ein Schlaukopf. Wer weiß, ob er den Zettel nicht darauf geklebt hat, weil er dachte, dann gucke ich dort nicht hinein. Das sieht doch aus, als wenn das was ganz Süßes wäre."

Er guckt wieder hin und denkt: „Solltest es doch einmal probieren. So ein klein bißchen kann doch nicht schaden." Er tupft den Finger ein wenig hinein. O, wie schmeckt das süß! Das war ja wunderschön. „Sieh", denkt er, „der Apotheker ist klug, du bist aber noch ein gut Teil klüger. Das hast du doch richtig herausgefunden, daß er dir das süße Zuckerwerk bloß nicht gönnt. Nun machst du flink die Apotheke rein und nachher nimmst du noch eine Düte voll mit, denn zu grob darfst du's nicht machen, er merkt es sonst." Aber kaum ist er wieder bei seinem Besen, da wird ihm so wunderlich in seinem Leibe. Das fängt an zu zwacken und zu zwicken; bald muß er laut schreien, denn er kann bald nicht mehr stehen. Der Apotheker kommt herein, und er muß ihm gleich sagen, was er getan hat. „Du Unglücksmensch", sagte der Apotheker, „habe ich dir nicht gesagt, du sollst nicht davon essen, das sei Gift?" „Ach Herr, ich glaubte das nur nicht." „Dann mußt du eben auch annehmen, was hernach kommt", sagte der Apotheker.

Der Hausknecht sprang umher, weinte, schrie und betete. Der Apotheker gab ihm dann auch ein Gegenmittel und rettete ihm das Leben, aber schwach blieb der törichte Mensch noch lange.

Soll ich dazu eine Nutzanwendung geben? Ich denke, das ist nicht nötig; du weißt, unser Herrgott läßt uns auf manchen Krug einen Totenkopf setzen. Du meinst aber, das ist doch

ein süßes Vergnügen. Aber hüte dich, der Unglaube kann das Leben kosten.

Glaube dem Worte Gottes, wenn es dich warnt vor Fleischeslust, Augenlust und hoffärtigem Wesen. Mögen dir diese Dinge noch so süß und lockend erscheinen. Der Sünde Sold ist der Tod! G. L.

Ein Affe wird zwei Gangstern zum Verhängnis.

Unter „Gangster" versteht man einen Räuber. Daß Hunde Jagd machen auf Verbrecher, weiß man schon länger. Im vorliegenden Fall aber verriet ein Schimpanse einen amerikanischen Gangster. Der zweijährige Affe, dessen Käfig sich im Spielzimmer des Kaufmanns Ferrara befand, war in den Tropen gefangen worden. Während nun eines Abends Ferraras Freunde dem Pokerspiel huldigten, tauchten plötzlich zwei vermummte Männer mit vorgestrecktem Revolver auf und befahlen den bestürzten Anwesenden drohend: „Hände hoch!" Darauf mußten sich die Spieler regelrecht ausplündern lassen. Der Hausherr aber hatte noch die Geistesgegenwart, die Banknoten, die als Einsatz auf dem Spieltisch lagen, zu entfernen und sie dem Affen in den Käfig zu schieben. Dies hatte jedoch einer der Banditen bemerkt. Gleich darauf schlug er Ferrara mit dem Pistolenkolben nieder. Im Begriffe, die Banknoten aus dem Affenkäfig zu nehmen, wurde er von dem Schimpansen am Arm gepackt und näher zum Gitter gezerrt, worauf er ihm ein Stück vom Ohr abbiß. Der Gangster schrie vor Schmerz auf und suchte blutend das Weite, ihm nach der zweite Gefährte. Zwar konnten beide entkommen; doch der Polizei fiel es nicht schwer, sie zu fassen. Der Verband um das Ohr des einen wurde ihnen zum Verräter. Es stellte sich dann heraus, daß man es mit einem der längst gesuchten, berüchtigten Verbrecher zu tun hatte. Ohne den klugen Affen wären die Gauner wohl mit ihrer Beute entkommen; so aber waren sie an den Lätzen geraten! Marin.

Reval-Initiative.

(Revision des Alkoholgesetzes.)

Welches Unglück über einen einzelnen Menschen oder über eine ganze Familie kommt, wenn der Alkohol über sie Meister wird, haben schon viele erfahren müssen. Durch Vorträge und Schriften wird auf die Gefahr des Alkoholmißbrauchs aufmerksam gemacht. Gefährlicher noch als in der Wirtschaft ist der Alkohol, wenn daheim die Schnapsflasche herumsteht und leicht davon zu nehmen ist. Das kann geschehen, wenn die gebrannten Wasser fast in jedem Haus ohne Kontrolle durch die Hausbrennerei bereitet werden können. Deshalb wurde schon im Jahre 1673 ein Gesetz erlassen, wonach das Brennen (Herstellung von Alkohol) aus Obst, Aepfeln und Birnen verboten wurde. Auch in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts, zirka im Jahre 1888, wurden die Brennhäfen versiegelt. Im Jahre 1930 wurde das heute geltende Alkoholgesetz vom Schweizervolk angenommen. Nach diesem Gesetz hat der Bund das Recht zur Oberaufsicht über die Bereitung von Branntwein (Schnaps) und das alleinige Recht zum Handel damit. Diese Oberaufsicht wird von der schweizerischen Alkoholverwaltung besorgt. Das Alkoholgesetz bestimmt, daß schönes Obst nicht zu Alkohol verarbeitet werden dürfe. Durch die Alkoholgesetzgebung ist eine Kontrolle der Mengen des zubereiteten und verbrauchten Alkohols möglich.

Der Alkohol, der getrunken wird, ist hoch besteuert. Das ist richtig. Der Genuß desselben wird dadurch kostspieliger und seltener. In vielen Fabriken, in Apotheken und vom Arzt und Tierarzt wird Alkohol verbraucht. Dieser Alkohol soll billig sein. Da schadet er der Volksgemeinschaft nicht.

Aus dem Gewinn der Alkoholverwaltung werden viele gemeinnützige Aufgaben unterstützt. In den letzten Jahren wurden aus diesem Geld Kurse erteilt für die Pflege der Obstbäume. Auf saubern Bäumen, die nach Vorschrift geschnitten werden, wächst schönes, gesundes Obst.

Für Kinder aus armen Familien werden Beiträge an eine gute Erziehung aus dem Alkoholzehntel gegeben.

Die Brennereien möchten nun dieses Gesetz umändern, damit sie selbst mit dem Alkohol Handel treiben und Gewinne machen könnten. Aber das käme nicht gut. Da würden die Obstbäume weniger gut gepflegt, es würde wieder viel mehr kleine, fleckige Aepfel und Birnen geben. In dieser Zeit hauptsächlich haben wir schönes, gesundes Obst nötig. Man ißt schöne Aepfel roh, da braucht es auch keinen Zucker. Deshalb müssen wir die Reval-Initiative verwerfen und nein stimmen.